

Der Weg in die Freiheit : historische Erzählung

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weg in die Freiheit

Historische Erzählung von E. Löttscher.

Zu Beginn des Brachmonats 1400 herrschte zu Speicher eine große Aufregung. Abtische Knechte stiegen bewaffnet zum Hofe Samuel Eugsters empor und trieben ihn mit Frau, Kinder und Vieh von seinem Heimwesen, an dessen Türe sie das abtische Siegel hängten. Auf das Wehklagen der Frau und Kinder liefen die Nachbarn zusammen und machten Miene, täglich gegen die Abtischen vorzugehen, doch verhinderte dies der zufällig an diesem Tage in Speicher anwesende Landammann Hech, mit dem Hinweis, daß Samuel Eugster immer noch Leibeigener des Klosters St. Gallen sei. Da er seinem Herrn den seit Jahren schuldigen Zehnten nicht entrichtet habe, stehe demselben das Recht zu, anderweitig über den Hof zu verfügen. Dagegen sei nichts einzuwenden. Knirschend sahen dies die erbosten Nachbarn ein und ließen die Abtischen ungehorsam.

„Was wird ihr Schicksal sein?“ wandte sich Ulrich Bruderer, der junge Nachbar der Eugsters, ein stattlicher Bursche, an den Landammann.

„Ritter Heinrich von Sachnang soll sie für sich vom Abt losgekauft haben, wie ich durch Zufall vernommen habe. Der von Sachnang ist ein streitbarer Ritter und hat erst kürzlich mit dem Abt und uns Frieden geschlossen. Doch traue ich ihm nicht über den Weg, denn er hat erst kurz vor dieser Vereinbarung in Wyl Drohungen gegen uns ausgestoßen, weil wir dem Abt die Huldigung verweigern, bevor er unsere Freiheiten bestätige. Wir tun gut daran, den Ritter im Auge zu behalten,“ lautete der Bescheid des Landammanns.

Ull Bruderer sorgte sich besonders um die Franziska, des abgeführten Nachbarn älteste Tochter, ein munteres, schmuckes Mädchen, dem er von Herzen zugetan war. Sie waren miteinander aufgewachsen, hatten gemeinsam das Vieh auf den Weiden gehütet und stets sah man sie beisammenstehen. Und jetzt sollte das von einer Stunde auf die andere vorüber sein. Zorn und Traurigkeit überfielen ihn und grimmig stieg er zum väterlichen Hof empor.

Im Kloster zu St. Gallen stand Abt Kuno mit Ritter Heinrich von Sachnang eben am Fenster, als seine Knechte seinen Leibeigenen und dessen Vieh in den Klosterhof trieben. Wohlgefällig betrachtete der Abt das gutgenährte Vieh, während Heinrich von Sachnangs Auge auf der schlanken Franziska ruhte, deren dunkle Augen lebhaft umher spähten. Als sie den Ritter neben dem Abt bemerkte, wandte sie ihnen zornig den Rücken.

Ein dienender Bruder des Klosters nahm sich der Familie Eugster an und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Durch hallende Gänge führte er sie in die Stube der Armen, wo fremde Pilger an einem langen, rohen Tisch saßen und sich den dampfenden Haferbrei munden ließen. Der dienende Bruder wies ihnen ihren Platz an, eilte davon und kehrte mit einer großen irdenen Schüssel, ebenfalls mit Haferbrei gefüllt, zurück. Hernach brachte er einen Steinfrug mit Klosterwein gefüllt, wie er sagte, im Auftrag ihres neuen Herrn.

Toni und Sepp, Franziskas jüngere Brüder fielen

gierig über den Brei her, nicht so die Eltern und Franziska, die von ihrem Unglück noch ganz benommen waren. Noch während sie zu Tische saßen, trat ihr neuer Herr über die Schwelle und überzeugte sich, daß sein Auftrag ausgeführt worden.

„Ist das deine ganze Familie?“ wandte er sich an Vater Eugster.

„Ja, Herr!“ entgegnete dieser finster.

„Einen Augenblick lang ruhte das Auge des Ritters wohlgefällig auf der Franziska, die mit gesenkten Lidern am Tische saß und sich nicht getraute, ihre Augen zum Ritter emporzuheben.

„Es ist gut! In thurgauischen Landen, in der Nähe von Kesikon, besitze ich ein Bauerngütlein, das ich dir zur Bewirtschaftung übergebe. Du wirst fruchtbares Land vorfinden und wenn du fleißig bist, wird deine Familie keinen Mangel leiden müssen. Ist das deine Tochter?“ frug er, mit einem Seitenblick auf Franziska.

„Ja, Herr!“ entgegnete Vater Eugster, der mit Sorge bemerkte, wie Franziskas Liebreiz des Ritters Wohlgefallen gefunden hatte.

„Um – vielleicht kann sie bei meiner Schwester in der Burg zu Kesikon als Magd dienen, ich werde mit ihr reden. Morgen früh brechen wir auf, halte dich rechtzeitig bereit“, wandte er sich wieder an Vater Eugster und verließ das Gemach.

Der Bauer schaute trübe vor sich hin und die Mutter wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen. Beide sehnten sich nach der stolzen Höhe von Speicher zurück, wo sie geboren und aufgewachsen waren. Obwohl sie Leibeigene des Klosters geblieben, hatte sie der frühere Abt nie gedrängt, so daß sie mit der Zeit vergaßen, daß sie leibeigen waren und sich wie die meisten ihrer Nachbarn als Freie fühlten. Abt Kuno aber erinnerte sich ihrer und verlangte unnachlässiglich Nachzahlung des aufgelaufenen Zinses. Es war nicht Trotz gewesen, dem Abt die Zahlung zu verweigern, sondern die Unmöglichkeit, diese zu leisten. Nun gingen sie einem ungewissen Schicksal entgegen und waren der Gnade oder Ungnade des Ritters von Sachnang ausgeliefert. In einem zum Kloster gehörenden Unterkunftsbaus für fremde Pilger fanden sie Unterkunft für die Nacht. Lange floh der Schlaf die Eltern, die beiden Buben und Franziska indessen vermochten ihm nicht lange zu widerstehen und schliefen bald ein. Toni und Sepp machten sich keine Gedanken darüber, weil sie die Heimat verlassen mußten, sie freuten sich auf die morgige Reise.

Ein sonniger Tag stieg herauf. Kaum daß die Sonne im Osten hinter bewaldeten Höhen aufstieg, stand Ritter Heinrich von Sachnang reisefertig im Klosterhof und wartete auf seinen Hengst, den ihm sein Diener Kuodi zuführte. Von den vier bewaffneten Knechten, die er mitgebracht, wählte er zwei für seinen eigenen Schutz aus, die beiden andern überließ er der Familie Eugster und schärfte ihnen ein, für deren und des Viehs Sicherheit besorgt zu sein, dann ritt er mit seiner Begleitung aus dem Kloster.

Im goldenen Sonnenlicht dieses Junitages vergaßen selbst die Eltern ihr Mißgeschick, während Toni und Sepp vor Freude über die bevorstehende Reise sich im Klosterhof herumbalgten. Selbst Franziska, die sich in der vergangenen Nacht in den Schlaf geweint hatte, schaute zuversichtlicher in die Zukunft.

Die beiden Knechte des Ritters waren derbe, aber gutmütige Menschen. Jogg, der ältere der beiden, war ein Spaßvogel, der seine Freude an den beiden lebhaften Buben hatte und mit seinen Späßen auch der Franziska ein Lächeln entlockte. Nachdem das Vieh gemolken und auf den Klosterhof getrieben war, mahnte er zum Aufbruch. Bald lag die Stadt hinter ihnen und dunkler Tannenwald nahm sie auf. Ein schmaler, gewundener Pfad führte steil abwärts in eine tiefeingesessene Schlucht, auf deren Grund die Sitter rauschte. Die beiden Knechte und Vater Eugster hatten große Mühe, das Vieh beisammen zu halten und es unbeschädigt hinüber zu schaffen. Sepp und Toni labten sich an reifen Erdbeeren, die am Wegrand zu finden waren, während die Franziska der Mutter beistand, die jenseitige steile Höhe zu erklimmen.

„Das Größte wäre überstanden!“ wandte sich Jogg an Franziska, als sie die Höhe erreichten. „Eine Burg, eine Burg“, riefen deren Brüder und wiesen nach Nordwesten, wo über dunkle Tannen hinweg ein behäbiges Bürleins ins Tal hinunter grüßte.

„Das ist Oberberg und dem Kloster zugehörig!“ belehrte Jogg seine Begleiter. Dann begann er von den vielen Reisen mit seinem Herrn und von manchem Abenteuer zu erzählen, und erleichtert vernahmten die zum Auszug aus der Heimat Gezwungenen, daß Herr Heinrich zwar ein wilder Kaufbold, daneben aber ein gerechter, gutgesinnter Herr sei, unter dem es sich leben lasse.

Auf rauhen, holprigen Wegen ging die beschwerliche Reise in nordwestlicher Richtung weiter. Oft mußte ein Halt eingeschaltet werden, weil Mutter Eugster kaum nachzukommen vermochte. Je weiter sie sich von ihrer Heimat entfernten, um so stiller wurde sie und Franziskas Augen ruhten oftmals beforcht auf ihr. Um die

Mittagszeit erreichten sie die Abtestadt Wyl, wo sie im Hof zkehrten, wie es ihnen Ritter Heinrich von Gachnang befohlen. Sie kamen zur Unzeit dort an, denn der äbtische Hof wurde einer gründlichen Reinigung unterzogen, weil Abt Runo in den nächsten Tagen nach Wyl zu übersiedeln gedachte. Gleichwohl wurde ihnen Trank und Speise verabreicht, und nach kurzer Rast ging die Reise weiter. Am frühen Nachmittag erreichten sie die Burg Kesikon. Ritter Heinrich war schon frühzeitig dort eingetroffen und stand im Burghof, als die beiden Knechte mit ihrer Gefolgschaft dort eintrafen. Die Umgebung derselben machte keinen üblen Eindruck auf die Familie Eugster. Das Land war hügelig und schien fruchtbar.

Ritter Heinrich befahl Jogg, seine Leibeigenen auf den ihnen zugedachten Hof zu führen und gab ihm auch seinen Diener Kuedi mit. Dieser fand Gefallen an der Franziska. Er begann sie auszuforschen, merkte aber bald, daß das Maitli ein spitzes Junglein besaß. Es überraschte ihn mit trafen Antworten, so daß er sich klein neben ihm vorkam. Der Vater Eugster angewie-

sene Hof war nur klein, aber Wiesen und Acker waren in gutem Zustande, und so hielt die Familie ihren Einzug.

Auf dem Hofe Eugsters auf Speicher war ein Lehensmann des Abtes eingezogen, ein unzugänglicher Mensch. Derselbe hätte geringer Ursache wegen eingesteckt werden sollen, doch erließ ihm der Abt die Strafe und setzte ihn mit seiner Familie auf den verwaissten Hof. Zum Dank für die Erlassung der Strafe mußte ihm dieser



berichten, wie die Leute von Speicher gesinnt waren. Bald genug kamen diese auf dessen Schliche und sie zogen sich von ihm zurück. Wenn sie am Sonntag zur Kapelle gingen und sich nach der Messe draußen im Freien über den harten Druck der Bögte beklagten (Abt Kuno hatte ihnen einen Untervogt ins Dorf gesetzt), verstummten sie, sobald der schielende Kuonrad auftauchte, um herum zu horehen.

Die Anstände mit dem Abte mehrten sich. Immer härtere Bedrückungen wurden für die freiheitsliebenden Appenzeller von ihrem Oberherrn erfonnen. Abt Kuno, der bei seinem Antritt das Kloster in einem verwahrlosten Zustand vorgefunden hatte, wollte es wieder stark und mächtig machen. Er beschnitt die Freiheiten der Appenzeller, um sie wieder zur Leibeigenschaft zurückzuführen, verbot ihnen den Zug von Ort zu Ort unter Androhung hoher Bußen, auch führte er wieder den Todfall ein, von dem sie sich frei gemacht hatten.

In einer Landsgemeinde beschloffen sie, sich solches nicht bieten zu lassen und kamen überein, die für solche Vergehen auferlegten hohen Bußen nicht zu zahlen, worüber es mit den Bögten zu unliebsamen Anständen kam. Heimlich traten sie in Unterhandlungen mit den Bürgern der Stadt St. Gallen ein, die sich ebenfalls vom Abte freigemacht hatten. Angesehene Männer des Landes kamen von Zeit zu Zeit heimlich zusammen und berieten, was sie gegen die Bögte und den Abt unternehmen könnten. Dem zunehmenden Druck der Bögte setzten die Appenzeller immer härteren Widerstand entgegen, es kam auch vor, daß dieser oder jener Untervogt des Nachts überfallen und vom erboften Volk verprügelt wurde, sie fühlten sich bald ihres Lebens nicht mehr sicher und warnten den Abt, den Bogen nicht zu überspannen. Doch Abt Kuno hörte nicht auf sie und fuhr fort, Steuern und Zehnten einzuziehen, die frühere Abte den Appenzellern zum Dank für ihre Hilfe lassen hatten. Die Warnungen der Bögte schlug er zwar nicht in den Wind um, um sich gegen einen Aufstand des Bergvolkes zu sichern, wandte er sich an seine Verbündeten, den Herzog von Osterreich und den Adel im Thurgau. Beide brannten darauf, in den Kampf gegen die störrischen Bergbauern zu ziehen und sie wieder unter die Botmäßigkeit des Abtes zu zwingen.

Von all diesem hatte Vater Eugster zu Kesikon keine Ahnung. Der Knecht hatte ihm damals nicht zu viel gesagt. Herr Heinrich war ein erträglicher Herr, der seinen Leibeigenen nicht zu schwere Lasten aufbürdete und sich mit einem bescheidenen Lehenzins begnügte. Zwei Jahre lagen seit dem Auszug zurück und sie hatten sich soweit mit ihrem Los abgefunden, das nicht schlimmer war, als dasjenige der übrigen Leibeigenen ihres Herrn. Sepp und Toni gediehen prächtig und seit einem Jahr diente die Franziska bei Frau Margaretha von Boswil, der Schwester Herrn Heinrichs in der Burg drüben, wo sie gut aufgehoben war. Ab und zu kam von Winterthur Herr Heinrich nach Kesikon, doch pflegte er nie lange zu bleiben und Franziska war ihm im Stillen dankbar, daß er sie kaum beachtete. Nicht so dessen Diener Kuodi. Dieser hatte längst sein Auge auf die schmucke Franziska gemorfen, was schließlich seinem Herrn nicht entging. Ja, Herr Heinrich nahm

sich vor, Franziska seinem Diener als Ehefrau zu geben, um denselben, der kein Leibeigener war, noch mehr an sich zu fesseln. Franziska war abnungslos. Obwohl ihr Kuodi nicht übel gefiel, hatte sie ihren Uli auf Speicher doch nicht vergessen.

Als der Herr wieder einmal gen Kesikon kam, rief er die Franziska zu sich und erklärte ihr kurz und bündig, daß Kaplan Dietmar sie nächstens mit Kuodi zusammengenben werde und daß ihnen seine Schwester in der Burg eine Kammer überlasse. Franziska erschraf darüber dermaßen, daß Herr Heinrich sie kopfschüttelnd betrachtete. „Was hast du an Kuodi auszusetzen?“ frug er sie scharf.

„Nichts, Herr! Aber ich liebe einen andern und der lebt auf Speicher“, gestand Franziska offenherzig.

„Einen Appenzeller?“ Das Gesicht Herrn Heinrichs verfinsterte sich.

„Ja, Herr! Wir sind miteinander aufgewachsen und lieben uns schon lange!“ bekannte Franziska; da wurde der Ritter grob.

„Du tust, was ich dir sage! Du bist meine Leibeigene und mir untertan!“ stieß er mit einer Stimme aus, die keinen Widerspruch duldete.

Totenbleich kehrte Franziska an ihre Arbeit zurück und wich dem Diener geflistentlich aus. Sie atmete erleichtert auf, als der Herr nach kurzem Aufenthalt mit Kuodi die Burg wieder verließ. Die Aussicht, einem Mann angehören zu müssen, den sie wohl achtete, aber nicht liebte, während ihr Herz nach einem andern schrie, machte sie tief unglücklich. Doch stürmische Ereignisse sorgten dafür, daß Ritter Heinrich keine Zeit fand, sein Vorhaben auszuführen.

Der Bund der Appenzeller und St. Galler mit den schwäbischen Städten zerfiel. Abt Kuno verlangte die Huldigung der Appenzeller und Bezahlung der rückständigen Zinsen. Da dieselben zuerst die Bestätigung ihrer Freiheiten forderten, fuhr der Abt mit unerbittlicher Strenge fort, die Zinsen einzutreiben, was in den Bergen große Erbitterung auslöste. Die Appenzeller verbanden sich mit der Stadt St. Gallen und äscherten die Burgen des Adels ein, da ersuchte der Abt die schwäbischen Städte um deren Vermittlung. Diese fällt den Richterspruch, die äbtischen Untertanen hätten kein Recht Bündnisse zu schließen und verlangten, daß sie davon zurückträten. Die Appenzeller mißachteten den Schiedsspruch, während die Stadt St. Gallen und die Gemeinden des Fürstenlandes von ihrem Bündnis mit den Appenzellern zurückträten, was diese erboste. Jetzt wandten sie sich an die Schwyzer um Hilfe und solche wurde ihnen zugesagt. Bald traf ein Hilfsstrupp ein, dem ein Anführer beigegeben wurde.

Im Frühjahr überfielen die Appenzeller die äbtischen Lande und züchtigten die von ihnen abgefallenen Gemeinden. Eine ihrer Kotten wandte sich nach dem Thurgau und erschien eines Tages vor der Burg Kesikon.

Da Heinrich von Sachnang mit Appenzell Frieden geschlossen, sahen dessen Krieger von einer Plünderung der Burg ab. Eberli von Boswil, Frau Margarethas Eheherr, ließ die Krieger im Burghof bewirten. Die Mägde brachten Wein, Brot und Käse herbei und die Appenzeller ließen es sich munden. Wie Franziska mit

einem irdenen Krug Wein über den Hof lief, stieß einer der Krieger einen frohen Jauchzer aus und eilte ihr entgegen. Franziska schoß alles Blut zum Herzen und in die Wangen und beinahe entglitt ihr Krug ihren Händen, als sie in dem jungen Krieger den Uli Bruderer von Speicher erkannte.

„Franziska - bist du's wirklich?“ rief der Bursche freudig aus und streckte ihr beide Hände entgegen. Ein warmer Strahl brach aus des Mädchens Augen.

„Uli - ja ich bins! Schon bald zwei Jahre diene ich hier und habe dich nicht vergessen“, fügte sie verschämt hinzu.

Uli betrachtete forschend sein Mädchen und ein glückliches Lächeln umspielte seinen Mund.

„Sind deine Eltern in der Nähe?“

„Keine Viertelstunde von hier entfernt. Siehst du jenen Hof dort?“

Franziska wies mit der Hand nach Osten, wo das Dach eines kleinen Bauernhofes herübergrüßte.

„Gefällt es dir hier? Hast du kein Heimweh nach Speicher?“

„Nicht mehr so viel wie auch schon!“ gestand Franziska verlegen, da huschte ein Schatten über Ulis Gesicht.

„Möchtest du nicht mehr bei uns auf Speicher haufen?“

„Doch - wenn ich dürste, doch du weißt, wir sind leibeigen!“

„Komm' mit uns - ich entführe dich!“ drängte Uli.

Franziska erschraf.

„Was denkst auch, Uli - das darf ich nicht. Herr Heinrich hat uns vom Abt losgekauft, er würde es die Eltern entgelten lassen, wenn ich dir folgen würde.“

Uli machte ein finsternes Gesicht. „Du liebst mich also nicht mehr?“ stieß er grimmig aus.

Franziskas Augen verloren den frohen Glanz und stolz warf sie den Kopf in den Nacken.

„Du hast keinen Grund, Uli, an mir zu zweifeln, aber ich kann meine Eltern nicht ins Unglück stürzen. Wie ich gehört habe, kommt es zwischen Euch und dem Abt zum Kriege. Warte dessen Ausgang ab, dann komm wieder und rede mit meinem Herrn, daß er mich frei läßt. Du wirst aber einen schweren Stand haben, denn er will mich seinem Diener Kudodi zum Ehefrau geben“, bekannte Franziska zögernd.

„Und du - bist damit einverstanden?“

„Nein, Uli - aber wir sind leibeigen, er hat uns in seiner Hand.“

„Aber nicht mehr lange - wir zerschlagen den Adel und werden die Leibeigenschaft aufheben. Er muß dich ziehen lassen, so wahr ich hier vor dir stehe“, stieß Uli grimmig aus, daß sich die Franziska vor ihm zu fürchten begann.

„Das beste ist, du kommst jetzt gleich mit uns!“ bettelte Uli, aus der Furcht heraus, sie doch noch zu verlieren.

„Nein - ich darf nicht. Sei nicht böse, aber es kann nicht sein. Habe Vertrauen zu mir, ich bleibe dir treu!“ schloß Franziska und lief zu den Kriegern hinüber. Zwei Burschen von Trogen erkannten sie. Auch sie forderten sie auf, mit ihnen in die Heimat zurückzukehren, doch sie berief sich auf ihre Leibeigenschaft, die sie zum Bleiben zwingt.

Franziska atmete erleichtert auf, als die Appenzeller, nachdem sie sich gestärkt, wieder abzogen. Um der Versuchung nicht zu unterliegen, mit ihnen zu ziehen, war sie bei deren Abzug nicht zugegen. Uli aber hatte keine Ruhe mehr, seit er die Franziska gefunden. Er beriet sich mit seinen Freunden, wie man sie aus der Burg locken und bestimmen könnte, daß sie sich mit ihm trauen ließe. Ein Krieger von Trogen wußte Rat. Lange besprachen sie seinen Plan und billigten ihn.

Gegen Abend sprach

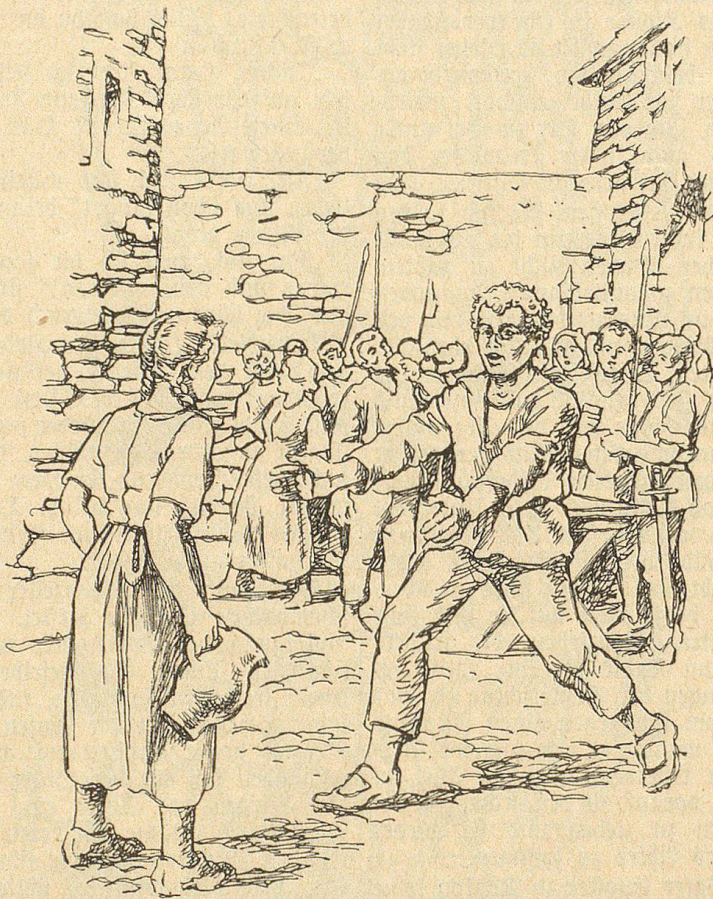
Uli noch einmal in der Burg vor. Er kam unbewaffnet und verlangte Franziskas Herrin zu sprechen. Eine Magd führte ihn ins Frauengemach, wo Frau Margaretha im Lehnstuhl am Fenster saß und auf ihren Ehemann wartete, der gen Frauenfeld geritten war.

„Was ist dein Begehrt?“ frug die Burgherrin verwundert.

Uli Bruderer ließ Frau Margaretha wissen, daß Franziskas Mutter plötzlich erkrankt sei und ihre Tochter zu sich bitte. Dieser Bericht kam der Burgherrin unglaublich vor, doch Uli zeigte sich so harmlos, daß sie den ihr aufsteigenden Argwohn, er sei gekommen, um Franziska zu entführen, sofort wieder verwarf.

„Wie lange soll sie wegbleiben?“ forschte sie.

„Bis morgen früh - nicht länger, ich bürge meinen Kopf dafür!“



„So sei es!“ entgegnete Frau Margaretha und zog die Glocke. Franziska kam, und als sie hörte, daß die Mutter erkrankt sei, zeigte sie sich sehr erschrocken.

„Ich gebe dir bis morgen früh Urlaub! Vergiß aber das Wiederkommen nicht!“

„Nein, Herrin, Ihr dürft Euch auf mein Wort verlassen!“ entgegnete Franziska, die nicht glauben wollte, daß ihre Mutter so jäh erkrankte, da sie doch tags zuvor Eier in die Burg gebracht hatte und wohltaug war. Dennoch ging sie mit Uli. Auf dem Wege zum elterlichen Hof erklärte ihr Uli rundweg, daß sie mit ihm gen Ittingen zu Kaplan Bernhard gehen müsse, der bereit sei, sie zu trauen. — Franziska erschrak.

„Nein, nein — das darf nicht sein, ich muß morgen wieder in die Burg zurück, ich habe mein Wort verpfändet!“ rief sie aus und wollte sofort zurückkehren, doch Uli faßte sie derb am Handgelenk.

„Nein — du kommst jetzt mit. Ich habe deiner Herrin meinen Kopf verbürgt, daß du morgen wieder deinen Dienst antreten werdest und ich halte mein Wort. Wenn wir getraut sind, kehren wir zu deinen Eltern zurück und morgen trittst du wieder deinen Dienst an. Wenn der Krieg vorüber ist, hole ich dich! Wenn du mich wirklich liebst, gehorchst du!“ sagte Uli, da gab sich Franziska geschlagen. Sie erkannte nun selbst, daß sie nur dadurch vor einer Zwangsheirat mit Ruodi verschont blieb, wenn sie ihren Herrn vor eine vollzogene Tatsache stellte. Ohne Widerstand folgte sie Uli zu den Eltern. Vater Eugster allerdings mißbilligte diesen Gewaltakt, aber Franziska versicherte, alle Schuld auf sich zu nehmen.

In sinkender Nacht, begleitet von zwei bewaffneten Freunden, brachte Uli seine Braut nach dem Klosterchen Ittingen, wo Priester Bernhard die Beiden traute. Die Franziska hatte sich freilich ihren Brautzug fröhlicher vorgestellt und doch bereute sie nicht, Uli gefolgt zu sein. Spät in der Nacht trafen sie wieder auf Vaters Hof ein. Am folgenden Morgen kehrte Franziska frühzeitig als Frau in die Burg Kesikon zurück, während die Appenzeller den Rückweg in ihre Berge antraten.

Frau Margaretha aber hatte inzwischen erfahren, daß die Appenzeller eine List gebraucht, um die Franziska aus der Burg zu locken.

„Der Appenzeller hat mich belogen — deine Mutter soll gesund wie der Fisch im Wasser sein. Was soll das bedeuten?“ frug sie streng.

„Gnade, Herrin! Ich mußte selber nicht, was Uli zu diesem Schritt bewogen — bis die Burg hinter uns lag und er mir reinen Wein einschenkte. Uli holte mich mit List, um mich“ — weiter kam sie nicht, dicke Tränen rollten über ihre Wangen, da erbarmte sich die Herrin ihrer, ihr Zorn verslog.

„Sprich dich ruhig aus — aber sage die Wahrheit!“ drängte sie sanft, da erzählte Franziska stockend, daß der Kaplan Bernhard zu Ittingen sie und Uli zusammengegeben habe. Sie verschwieg auch nicht, daß sie den Uli schon immer gern gehabt habe. Frau Margaretha machte ein erschrockenes Gesicht.

„Diesen Streich, den Ihr meinem Bruder gespielt habt, wird er Euch nicht so bald vergessen. Ich fürchte, daß er den Versuch unternimmt, diese Ehe, die ohne seine Einwilligung erfolgte, wieder zu lösen.“

Franziska brach erneut in Tränen aus.

„Erbarmen, Herrin, das darf nicht geschehen — ich könnte jetzt Ruodi nicht mehr angehören!“ gestand sie, blutrot im Gesicht.

„Ich verstehe! Nein, jetzt darfst du ihm nicht mehr angehören. Ich will versuchen, den Bruder zu besänftigen. Geh' jetzt an deine Arbeit“, schloß die Herrin mitleidig.

Drei Tage später tritt Herr Heinrich mit Ruodi und zwei bewaffneten Knechten in den Burghof von Kesikon ein. Als Franziska ihn hörte, zog sie sich zitternd in ihre Kemenate zurück. Frau Margaretha empfing den Bruder mit offener Herzlichkeit und erzählte ihm schonend, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte.

Herr Heinrich tobte und drohte, die Franziska in die Halsstud zu stellen, doch die Schwester beschwor ihn, davon abzustehen, da das Mädchen völlig unschuldig an ihrer Entführung sei.

„Auf die Franziska herbei!“ Befehl der Bruder zornig. Frau Margaretha zog die Glocke und zögernd trat Franziska über die Schwelle.

„Du bist also, ohne meine Erlaubnis einzuholen, die Frau eines Appenzellers geworden?“ fuhr er sie hart an.

„Es ist nicht meine Schuld, Herr, ich wurde überlistet!“ gab Franziska leise, aber bestimmt zurück.

„So soll diese Ehe wieder aufgelöst werden! Ich dulde sie nicht!“ schrie der Ritter, doch Franziska nahm den Kampf um ihre Liebe auf.

„Nein, Herr — ich liebe Uli schon seit Jahren, wir waren Nachbarskinder, Kaplan Bernhard hat uns rechtmäßig zusammengegeben. Sowie der Span zwischen unserm Volk und dem Abt vorüber ist, wird Uli mich auslösen.“

„Da kannst du lange warten, Abt Ruod hat den österreichischen Adel und die Städte auf seiner Seite und wird Euch Bauern zermalmen.“

In Franziska regte sich der Stolz ihres freien Volkes.

„Unfere Männer sind grob und wissen sich zu wehren, Herr! Sie fürchten weder Osterreich noch den Adel!“ entgegnete sie stolz.

„Zermalmen werden wir Euch — eure Dörfer verbrennen, den Dros Eurer Bauern brechen!“ schrie Herr Heinrich maßlos entzürnt, da ging Franziska auf einen Wink ihrer Herrin still hinaus.

„Diese Hartgründe werden gezähmt, verlaß dich darauf, Schwester!“ wandte sich der Bruder an Frau Margaretha.

„Was wirst du tun, Bruder?“ frug die Burgherrin.

„Noch heute schicke ich Appenzell meinen Absagebrief“, lautete die zornige Antwort Herrn Heinrichs.

Als Oberli von Boswil von Frauensfeld zurückkam, unternahm er es, den aufgebrachten Schwager zu beruhigen. Mit vieler Mühe gelang es ihm, und der Absagebrief an Appenzell unterblieb. Ruodi aber, sein Diener, war traurig, als er hörte, daß ihm Franziska verloren war.

Der Krieg gegen Appenzell ließ sich nicht mehr aufhalten. Von Arbon aus zog ein stattliches Ritterheer nach Bögellinsegg, um ins Appenzellerländchen einzufallen. Es wurde übel empfangen, geschlagen und in die Flucht gejagt. Als die Kunde davon nach Winter-

thur kam, tobte Herr Heinrich, und als kurz darauf der Abt von St. Gallen den thurgauischen Adel zum Kampf gegen die Appenzeller aufrief, schickte Heinrich von Sachnang Appenzell seinen Absagebrief und kam mit seinem Bruder Konrad, der auf Burg Liebenberg bei Zell hauste, überein, dem Abt zu Hilfe zu eilen. Die Mittel zu diesem Kriegszug verschafften sie sich durch den Verkauf einer Gült von zehn Stück Geldes vom Weingarten beim obern Kreuz zu Winterthur und einer von fünf Stück Geldes ab dem Kornmesser auf dem obern Markt, die sie an Konrad von Tagelswangen, der Bürger von Winterthur war, veräußert hatten.

Der Krieg brach neuerdings aus. Die Osterreicher und Abtischen versuchten vom Rheintal her, über den Stoß ins Appenzellerländchen einzufallen, doch auch diesmal wurden sie blutig empfangen und nach hartem Kampf den Berg hinuntergeworfen, ehe sie die Höhe des Stoßes erreichten. Die Ritter hatten auf dem aufgeweichten Boden keinen Stand, zudem hatte der Regen die Sehnen ihrer Armbrüste schlaff gemacht, und so erlitten sie eine schwere Niederlage.

Uli Bruderer war auch dabei und hielt sich tapfer. Er verfolgte einen geharnischten Ritter, der in mächtigen Sprüngen talwärts rannte und offenbar den Kopf verloren hatte. Uli setzte ihm hartnäckig nach. — Ploßlich stolperte der Ritter über eine vorstehende Wurzel und fiel der Länge nach zu Boden. Schon zückte Uli sein Schwert, um ihn niederzustechen, da wandte ihm der Ritter sein Gesicht zu und Ulis Arm fiel herab. Er hatte den Ritter Heinrich von Sachnang erkannt, den Herrn seiner Franziska. Er brachte es nicht übers Herz, diesen Feind unschädlich zu machen und half dem Gestürzten auf die Beine. Finster, maßlos erstaunt, schaute dieser seinem Gegner ins Gesicht.

„Ich hätte es in der Hand gehabt, Euch niederzustößen, aber um des Guten willen, das Ihr meiner Franziska getan, will ich Euch schonen. Folgt jenem schmalen Weglein dort, das zum Obertor von Altstätten führt und bringt Euch in Sicherheit, ehe andere herbei-

kommen, die Euch nicht schonen würden“, sagte Uli und wies auf einen steilen Wiesenspfad, der ins Tal führte.

„Wer bist du denn — kennst du die Franziska?“ frug Herr Heinrich, der beim unfreiwilligen Sturz sein Ende herankreten fühlte, und nicht wußte, was er davon halten sollte.

„Ich bin Uli Bruderer — Franziskas Mann!“ gab dieser kurz zurück, da atmete der Ritter erleichtert auf.

„Und jetzt, was willst du von mir?“ frug Herr Heinrich düster.

„Nichts — als daß Ihr fliehen sollt, die Meinen kommen, ich könnte Euch nicht schützen. Flieht, und haltet Euch nicht auf!“ drängte Uli, da gehorchte der Ritter. Noch einmal hemmte er seinen Fuß.

„Uli — ich gebe Franziska frei, wahrlich, du bist ein Edelmann im schlechten Bauernkleid!“ rief Herr Heinrich zurück und floh weiter.

Uli aber suchte seine Kampfgefährten auf und verfolgte mit ihnen die fliehenden Feinde bis vor das Tor zu Altstätten. Überall lagen erschlagene Feinde auf dem Wege, doch er fand den Ritter von Sachnang nicht unter ihnen, offenbar befand er sich bereits in Sicherheit hinter den starken Mauern des Städtchens.

Siegestrunken kehrten die Appenzeller wieder in ihre Berge zurück. Noch war der Krieg nicht zu Ende. Die Appenzeller trugen ihre Waffen über ihre Landmarken hinaus, brachen die noch verschonten Burgen thur-

gauischen Adels und hoben in den eroberten Gebieten die Leibeigenschaft auf. Vor Bregenz aber erlitten sie erstmals eine Schlappe und ernüchtert kehrten sie in ihre Berge zurück.

Wie dann der Krieg vorüber, trat eines Tages Franziska ins Haus ihrer Schwiegereltern. Ihr Herr hatte Wort gehalten und sie von der Leibeigenschaft befreit. Herzlich wurde sie aufgenommen und Uli stieß einen hellen Jauchzer aus, als er sein Weib in seine Arme schloß. Wenige Tage später bezogen auch ihre Eltern die alte Heimstatt wieder, denn kein Abt mehr forderte hohen Zins von ihrem Gütlein, die schwere Zeit der Bedrückung lag hinter ihnen und ihre Heimkehr war ein Weg in die Freiheit.

